Erste Abtheilung.

Vorzeit.

Erstes Kapitel.

Einleitung. — Ur- und Römerzeit.

Bei einem so äußerst wichtigen und ernstern Vorhaben, die Geschichte einer so alten und ehrwürdigen Stadt, wie Wien zu schreiben, ist es immer eine etwas mißliche und prekäre Sache, die Urzeit aufzuhellen, und aus der Menge von widersprechenden Meinungen, ja selbst Quellen, die richtigste und wahrscheinlichste heraus zu sichten, da uns ja immer wieder die Evidenz für unsere eigenen, vielleicht richtigen, vielleicht auch unrichtigen Ansichten fehlt. Die Geschichte, so fern sie mit Ernst und Würde behandelt werden soll, und von einer solchen ist auch nur die Rede, wie wäre es sonst auch Geschichte, duldet keine fremde Beimischung, keine Ausschmückung noch Entstellung, keine Hypothese, sie muß klar seyn, wie das Licht der Sonne, der Glaube muß sich in diesem Falle streng an bewiesenes Wirkliches halten, von dem Worte der Geschichte läßt sich nicht nur kein Jota rauben, sondern auch keines dazu setzen. Mit Autorität, bestände auch eine solche, ist in diesem Felde durchaus nichts zu erlangen, sonst wäre wohl noch hie und da in der Brandung widersprechender Ansichten und Meinungen, ein Strohalm zu erfassen, sich nothdürftig daran zu klammern. Die Geschichte ist und soll Wahrheit seyn, Wahrheit im strengsten Sinne, bei weitem strenger, als manche neuere Institutionen. Welche menschliche Autorität könnte aber für in grauer Zeit wirklich Geschehenes bürgen? Sehen doch oft Zeitgenossen bei Weitem nicht hell genug, um Dinge der Wahrheit getreu darzustellen, die unter ihren Augen, oft mit eigener Mitwirkung vorkommen. In dieser Hinsicht hat sich die Geschichte vorzugsweise als Weltrichterin bewiesen, und eine Autorität nach der andern, mit dem eisernen Fußtritt, mit welchem sie rücksichtslos durch die Welt schreitet, zermalmt. Aber auch ihre Satelliten haben sich in dieser Art nicht unthätig gezeigt. Meinungen von Heute stürzen mit mehr und minderem Gewichte Meinungen von Gestern, und spätere Hypothesen verschlangen frühere, ohne sich selbst mehr als eines ephemeren Lebens zu erfreuen. Wo sich nun aber durchaus nichts Festes aufstellen läßt, ist es, freilich eine vage, doch die beste und einzig mögliche Aushilfe, sich

mit den wahrscheinlichsten Vermuthungen, und, juristisch gesprochen, mit übereinstimmenden Ueberlieferungen zu helfen. Mit einem Worte, weil die Geschichte gerade da aufhört, wo sie anfängt, müssen wir den Faden, wo sie ihn fahren läßt, selbst fortspinnen, und nur Farbe und Consistenz so viel möglich, coäqual beizubehalten suchen. Nun müssen wir den Knäuel bald zu runden versuchen, nur dürfen wir nicht dunkle Vermuthungen älterer Schriftsteller, oder wohl gar selbstgeschaffene Hypothesen, wenn auch mit noch so viel anscheinender Wahrscheinlichkeit baren Ernstes als wirkliche Thatsachen annehmen, fortspinnen, und manchanisch ritterlich durchfechten wollen. Die Geschichte ist ewig wie die Welt, Meinungen aber werden jeden Tages zu Duzenden zum Besten des conventionellen und conversationellen Lebens und Wirkens geboren, aber drucken soll man sie nicht lassen, am allerwenigsten in ein Werk des tiefsten Ernstes, in ein Geschichtswerk.

Nach dem Vorausgegangenen erhellt wohl von selbst, daß der Ursprung und die früheste Geschichte Wiens in so unerleuchtetem Dunkel liegt, wie jene der meisten alten deutschen Städte. Selbst die quellengiltigsten und stimmfähigsten Geschichtschreiber älterer und neuerer Zeit, so z. B. Bonfinius, Aeneas Sylvius, Paz, Lambecius, Kückelbecker, Leopold Fischer, Pater Fuhrmann; bis auf Weiskern, Pezzl, und den tüchtigen, leider etwas zu weit ausholenden Hormayr, erschöpfen sich in dieser Hinsicht allesammt selbst nur in dunklen Vermuthungen, unbeglaubigten Hypothesen und entstellten Traditionen, ohne irgendwie ein volles Licht, ja kaum ein erträgliches Halbdunkel in die Sache zu bringen. Selbst die Geschichte von dem Ursprunge des Namens der herrlichen Kaiserstadt ist so schwankend, unklar, unbefriedigend und widersprechend, daß es gewiß höchst belustigend seyn dürfte, die verschiedenen Hypothesen, und mehr oder minder begünstigten Probabilitäten zusammen zu stellen, und die Musterung passiren zu lassen.

Daß die Urbewohner dieser Gegend Wenden (Winden) gewesen seien, ist aus vielen Erhebungen und alten Urkunden freilich zur höchsten Wahrscheinlichkeit, fast zur Gewißheit gediehen; ob aber der uralte Name Vindobona wirklich nach dem ziemlich modernen Worte W i n d e n - W o h n u n g, wie Einige wollen, latinisirt sei, müssen wir gläubig oder ungläubig dahingestellt seyn lassen, eben so und noch mehr eine andere, höchst treuherzige Hypothese, die freilich erst in der neuern, aufklärungswüthigen Zeit gewagt wurde: daß nämlich die Römer von dem in dieser Gegend wachsenden guten Wein ihre neue Pflanzstätte und Niederlassung im südlichen Germanien *Vino bono* genannt, woraus denn in der Folge sich Vindobona gestaltet. *Quod erat demonstrandum!* — wie der gordische Knoten oder das Ei des Columbus. Der geistreiche Entdecker dieser etymologischen Progression hat nur unglücklicher Weise den kleinen Umstand vergessen oder außer Acht gelassen, daß die Römer selbst erst unter Kaiser Probus (also etwa 150 Jahre nach der Gründung Vindobona's) die ersten Weinreben in Oesterreich gepflanzt, und deren

Vindobonum

Ertrag wahrlich nicht *par Excellence* *Vino bono* genannt haben mochten, es müßten denn damals die österreichischen Weine bei Weitem süßerer Natur gewesen seyn, um sie dem Galerner, dem Chier und andern italischen und griechischen Gewächsen vorzuziehen, von deren Lobe die römischen Dichter überfließen.

Den sonderbaren Einfall Lazens und nach ihm Fuhrmanns, auf einige in Gumpendorf aufgefundene hebräische Denkmale fußend, phönizische Hebräer seien Wiens Ureinwohner gewesen, hat schon Hormayr in seiner ganzen Wichtigkeit, nur vielleicht mit einem zu großen Aufwand von Gelehrsamkeit, bei Weitem mehr als die Sache werth war, dargestellt; folglich will ich darüber, so wie über mehre Fabeln über Wiens Ursprung, um so eher schweigen, als mit derlei weitläufigen Widerlegungen verschollener Meinungen dem gebildeten Publikum schwerlich gedient ist. Ueberhaupt sagt schon der alte Rabener mit großem Recht, wie erstaunlich leicht es sei, gelehrt — und langweilig zu schreiben. Darum überhebe ich mich ein für alle Male der undankbaren Mühe, gelehrte Abhandlungen, Abwägung verschiedener Meinungen, gehäufte Citate und langgestreckte Parallelen aufzutischen, so wie das Publikum der Geduld, sie zu verdauen, oder mindestens zu überschlagen. Gewiß, Niemand wird es mir verdenken, wenn ich bei einer Zeit, die so sehr außer unserem Gesichtskreise und Interesse liegt, mich kürzer fasse, um so mehr, da so wenig Beglaubigtes davon zu sagen ist, und hingegen die spätere Zeit, von dem Momente an, als Oesterreich und Wien eine gegründete Existenz bekamen, die Geschichte des letzteren um so ausführlicher behandle.

Genug also des nutzlosen Forschens und Muthmaßens, gewiß ist, daß die welterobernden Römer unter Kaiser Augustus auch in Ober-Pannonien, dem heutigen Lande unter der Enns, bis Melk aufwärts sich festsetzten, und Vindobona, mochte es nun seinen Namen woher immer haben, wurde mit dem nahen Carnuntum (bei Altenburg und Petronell), ein Hauptpunkt des großen römischen Cordons an der Donau, und ein Waffenplatz der dreizehnten und später der zehnten doppelten Legion. Beweise davon liefern die häufig in und um Wien ausgegrabenen römischen Mauerziegel, mit darauf bezüglichen Inschriften, so daß sich der Spruch auch hier bewahrheitet, daß die Steine sprechen, wenn die Geschichte schweigt. Später schlug hier die Fabianische Cohorte ausschließend ihr Lager auf, wovon Wien noch bis zur Zeit der Babenberge den Namen Fabiana (Faviana) erhielt, woraus man denn wieder durch die Stufenleiter von Faviana, Viana, Viena endlich den Namen Wien durch allmälige Corruption im Volksmunde herzuleiten glaubte. Dieser Muthmaßung ist indessen nicht viel Beglaubigtes entgegen zu setzen, somit mögen wir sie denn immer auf Treu und Glauben annehmen, was zwar keinen Nutzen, aber auch durchaus keinen Schaden bringt.

Bis zur Zeit des Kaisers Gallienus (253 n. Chr.) blieb Vindobona in ziemlich ruhigem Zustande unter der Römer Herrschaft, wo hingegen bereits unter dem weisen Mark Aurel (161 n. Chr.), der in Wien starb, sich, trotz dessen großen

Triumphes über die Markomanen und Quaden in der Wunderschlacht (angeblich am Marchfelde), das ganze schauerhafte Geheimniß des entschiedenen Verfalles der Römerherrschaft ahnen ließ. Gewaltsam begannen die Geschicke zu drängen, Rom, bei den meisten Völkern verhasst und nur zu bald, der sich von Innen offenbarenden Schwäche wegen, verachtet, wurde verhältnißmäßig sehr schnell gestürzt. Das einzige Mittel zur Erhaltung: Ewige Zwietracht unter seinen Gegnern, welches der große Tacitus aussprach und auch die staatskluge Politik des römischen Senates lange genug befolgte, fristete freilich noch durch mehre Jahrzehente kümmerlich die römische Weltherrschaft, doch endlich gebot die gemeinsame Noth gemeinsames Zusammenwirken und mit Eins stürzte das gefürchtete Phantom, noch obendrein nicht mit gewaltigem, welterschütternden Falle, wie es nach dessen langer Dauer und fester Einwurzelung wohl zu befürchten stand, ohnmächtig und leblos zusammen.

Wien aber sah sowohl Roms Größe, als auch dessen Verfall und Sturz. Unter Gallienus begann die große Völkerwanderung oder eigentlich der Eroberungszug nördlicher und östlicher Volksstämme, und Wien wurde nach und nach zum Spielball verschiedener kampflustiger Barbaren. Die Markomanen, die sich durch die Zeit von ihrer Niederlage wieder erholt hatten, gingen (264 n. Chr.) aufs Neue über die Donau und bemächtigten sich der Provinz Ober-Pannonien mit Windobona und Carnunt, welche ihnen von Gallienus in dem darauf folgenden Frieden auch überlassen wurde. Kaiser Probus (276 — 282) verjagte diese Völker wieder aus Pannonien und machte sich, wie bereits erwähnt, für diese Provinz noch besonders dadurch merkwürdig, daß er die ersten Weinstöcke aus Griechenland hieher verpflanzte. Nach dessen Tode fingen jedoch die Feindseligkeiten von Neuem an, und währten ununterbrochen fort, da die Römer, selbst im Innern des Reiches zerrüttet, nur mehr schwachen Widerstand leisten konnten. Mit Anfang des fünften Jahrhunderts überschwebten die wilden Volksstämme der Alanen, Vandalen, Hunnen und Gothen diese Gegenden, unterjochten und plünderten Pannonien und mehre römische Provinzen. Um die Mitte des fünften Jahrhunderts überließen endlich die römischen Kaiser, welche nun ihre entfernten Provinzen nicht länger behaupten konnten, Pannonien durch einen förmlichen Vertrag den Rügen (Rugiern), einem gothischen Volksstamme, der von der Ostsee gegen die Donau vorgeückt war, und somit hatte die römische Herrschaft in diesen Gegenden ihr Ende erreicht, nachdem sie Pannonien und Windobona über 400 Jahre besessen hatte.

Zweites Kapitel.

Einführung des Christenthums. — St. Severin. — Karl der Große.

Die christliche Religion scheint in diesen Gegenden bereits gegen Ende des fünften Jahrhunderts Eingang gefunden zu haben, nachdem schon um die Mitte desselben das neue Licht Bekenner und Märtyrer zu Lorch (Laureacum), in der

Gegend des heutigen Enns, gefunden hatte. Um 450 aber erschien der heilige Severin, Oesterreichs Apostel, ein afrikanischer Mönch in den Donaugegenden, und predigte zuerst in dem, den Gränzmarken Ober-Pannoniens und des Ufernorkums nahen Städtchen Asturis, dann zu Comagena, endlich in den gesunkenen Ueberresten Windobona's, zu Fabiana. Er war bald von einem Kranze frommer und wohlthätiger Männer umgeben, die seine Befehlungs- und Liebeswerke fortsetzen sollten, wenn er einst nimmer wäre. Das erste und größte Kloster baute er zu Fabiana außer den Stadtmauern (extra muros), das zweite in weiterer Entfernung von der Stadt gegen Nordwest. Das erstere gilt insgemein für St. Johann am Allerbache, das andere für das Dorf Heiligenstadt, das diesen Namen von den vielen Heiligen, St. Severins Schülern, erhalten haben soll. Unweit davon hatte Severin zwischen entlegenen Nebenhängeln, ein kleines, abgeschiedenes Bethaus in einem obst-, wein- und steinreichen Gelände. Noch klingt uns sein Name dort mächtig an in dem, eine Stunde von Wien entfernten Dorfe Sievering, und als ein Denkmal der ältesten Bauart, scheint die dortige ehrwürdige Steinkirche so alterthümlichem Ursprunge nicht zu widersprechen.

Nicht nur die in der Nähe wohnenden Ansiedler erfreuten sich des Segens und der Vorsorge des frommen Apostels, auch aus der Ferne kamen Trost- und Rathsuchende oft zu ihm. So erschien auch einst, wie die Legende berichtet, ein Haufe krieglustiger Heruler in Severins friedlicher Klause, um seinen Segen zu erbitten, da sie eben auf gefahrvolle Abenteuer gegen Italien zogen. Einer aus ihnen, ein thatenlustiger Jüngling, schlank wie die Ulme des Waldes, vernahm von dem heiligen Greise die inhaltschweren Worte: »Zieh' hin in Deinen armseligen Thierfellen; Italien tauscht Dir sie für köstlichen Schmuck, und Wielen magst Du dann große Gaben spenden.« Und dieser Jüngling war Odoaker, der Herulerrfürst, und wurde in der Folge König Italiens, gewaltig von der Meerenge Siciliens bis an die Donau; auch sein Name klingt in jenem, des nicht ganz eine Stunde von Wien entfernten Dorfes Ottakrin wieder, obschon derselbe sich wohl auch ohne Zwang auf den mächtigen Böhmenkönig Ottokar beziehen ließe.

Den 8. Jänner 482, nachdem Severin beinahe durch drei Jahrzehente dem Lande in den fürchterlichsten Nöthen ein rettender Gott erschien, entschließte er endlich sanft, unter Lobgesängen der Seinigen, und noch zur Stunde wird in Oesterreich an diesem Monatstage sein Fest gefeiert.

Die Klagen erfreuten sich nicht lange der Herrschaft Pannoniens. Schon 487 wurden sie von den Herulern bekrigt und überwunden, Fabiana erlitt dabei eine gänzliche Zerstörung, und die Einwohner geriethen in schmachliche Gefangenschaft. Bald darauf ergoßen sich die Longobarden, ein mächtiger Volksstamm aus Norddeutschland, über Pannonien, und Fabiana blieb mit seinem Bezirke bis 558 in deren Besitz, bis auch diese von den vielgefürchteten Hunnen und Awaren verdrängt wurden. Zweifelhaft ist es übrigens, ob

erstere unter dem mächtigen und furchtbaren Attila, der Geißel Gottes, auf ihrem großen Zuge nach Frankreich und Italien, auch große Unheil in den Gauen Pannoniens verübten, ja ob sie selbst Fabiana durchzogen. Obgleich durch mehre Jahrhunderte der Schrecken seines Namens so hervorragend war, daß der Untergang aller obervannonischen, norischen und rhätischen Städte, darunter auch Fabiana's, immer nur Attila zugeschrieben wird, so ist die Sache doch ziemlich unbeglaubigt, denn gerade in den zwei Jahrzehenten nach dessen Tode kommt Fabiana in St. Severins Legende häufig vor, ohne daß irgend einer Zerstörung darin gedacht würde.

Unter dem Drucke dieser mannigfachen Barbarenstämme blieb nun Fabiana bis zur Erscheinung des berühmten und gewaltigen Heidenbekehrers mit Feuer und Schwert, Kaiser Karl des Großen, welcher 791 gegen die Awaren zog, und einen blutigen Vertilgungskrieg führte. Er schlug die Awaren zurück bis in ihren Ring an der Theiß, setzte wider ihre Einfälle eine eigene Mark, die Ostmark (plaga orientalis) genannt, bevölkerte das Land durch slavische Colonien und durch Deportation der nach dreißigjährigem Kampfe endlich überwundenen und christianisirten Sachsen, gründete Gotteshäuser und gab reiches Besitztum dem schon bereits früher errichteten Bischofstuhle zu Passau, worunter auch zwei Kirchen zu Fabiana (der Sage nach, die von Karl 800 erbaute Kirche zu St. Peter, dann die St. Ruprechtskirche, schon um 770, von einem Missionäre des heil. Ruprecht, dem Apostel Salzburgs, erbaut).

Die Metropolen des alten Bisthums Vorch, welches im Sturme der Zeiten zerstört, und dessen Ehren an Passau übertragen worden waren, gründeten nun auch ein Bisthum zu Fabiana, wie zu Neutra, Altenburg und Wellehrad, zur Civilisirung und Christianisirung der Awaren und Marhanen. Kaiser Karl regulirte in seinen Capitularien den Waffenhandel der Kaufleute, und führte viele andere, zum Theile sehr zweckmäßige Einrichtungen und Verordnungen ein. Zwischen der Ostmark und dem großen mährischen Reiche, unter dem Könige Swatopluk, bestand zu Kauf und Tausch eine große jährliche Messe; die Ostmark und damit auch Wien, kam an das große fränkische Reich, und der Kaiser, welcher seine Provinzen zur besseren Verwaltung und Vertheidigung des Landes in mehre Bezirke (Gauen oder Grafschaften genannt) theilte, denen ein Gaugraf vorstand, welcher die richterliche und militärische Gewalt ausübte, erhob nun auch die hiesige Gegend zu einer Markgrafschaft (von Mark, Gränze) gegen das Land der Awaren, nannte sie Ostirrichi (das gegen Osten liegende Land), woraus sich in der Folge unser Oesterreich bildete. Guntram, Graf von Erdingau, war zuerst darüber gesetzt, nahm jedoch seine Residenz in Tulln (Comagena), eine der ältesten römischen Niederlassungen in Oesterreich, und das verödete Land erhielt aus Franken, Baiern und Sachsen viele neue Ansiedler.

Drittes Kapitel.

Die Markgrafschaft Oesterreich. — Die Magyaren. — Schlacht am Lechfelde.

Raum hatte sich indessen das Land durch einige Zeit der Ruhe und des Friedens erfreut, als es durch Kaiser Arnulphs unvorsichtigen Schritt, wider das großmährische Reich des mächtigen Königs Swatopluk, fremde Hilfe herbei zu rufen, von Neuem in Noth und Elend gestürzt wurde. Um das Jahr 900 wälzten sich die wilden streit- und erobrerungslustigen Scharen der Magyaren oder Ungarn, die sich kurz vorher, aus den Steppen Asiens kommend, in Nieder-Pannonien festgesetzt hatten, nach Oesterreich, geseien sich in dessen fruchtbaren Gauen, und verheerten durch Raub und Mord, und indem sie die Einwohner als Sklaven mit sich schleppten, bald ganz Deutschland, von wo sie sich bis nach dem untersten Italien und Burgund verbreiteten. Fabiana ging nochmals unter, und die Enns wurde zu wiederholten Malen Gränzfluß, den die wilden Horden jedoch oftmals willkürlich überschritten, um räuberische Streifzüge zu unternehmen. Sie waren so eben wieder im Frühlinge des Jahres 955 aus ihren unabsehbaren Ebenen herauf über das komagenische Waldgebirge, und über den Gränzstrom, hunderttausend Mann stark, nach Schwaben gedrungen und belagerten Augsburg, das alte Augusta vindelicorum. Vergebens aber trieben ihre Heerführer Lehel und Verbults täglich frische Scharen zum wilden Sturme an. Kaiser Otto I., genannt der Große, zog mit den Franken und Baiern, Sachsen und Schwaben zum Entsätze heran, und bot ihnen den 10. August 955 auf dem großen Lechfelde eine Schlacht an. Nachdem der wilde Ungeßüm der Magyaren und ihre große Ueberzahl anfangs den Vortrab des kaiserlichen Heeres überrennt, und auch den Nachtrab wanken gemacht hatte, entschieden die Baiern, Franken und Sachsen mit löwenherziger Tapferkeit den vollständigsten Sieg. Die Ungarn wurden in einem wilden Knäuel an den Lech hingedrängt, niedergemeßelt oder ins Wasser gestürzt. Nur sieben Mann sollen aus dieser ungeheuren Niederlage lebendig davon gekommen, und von den Deutschen mit abgeschnittenen Ohren als Boten der Schmach nach Hause geschickt worden seyn. Unermesslich war, alten Urkunden nach, die Beute an Gold und Silber, Juwelen und Münzen, Prunkkleidern und kostbaren Gefäßen. Der rauhen Sitte jener Zeit gemäß, wurden alle Gefangenen, worunter auch die beiden Heerführer, schmählich ermordet.

Dieser blutige Tag ergoß Schrecken und Wehen über das ganze Land der Magyaren, und die Furcht des deutschen Namens wurde mit einem Male so ungeheuer groß, als vorher dessen Verachtung gewesen. Die bis nach Frankreich und Italien ausgedehnten Raubzüge hörten plötzlich auf; die Gränzen wurden jedoch in Eile entweder befestigt oder wüste gelegt. Besonders wurden von den Magyaren die alten Hunnenstige an der Leitha und am Neusiedlersee von den wehrhaftesten Stämmen besetzt, die ganze Strecke

aber von der Leitha bis zur Erlaf wurde zur Einöde gemacht. Indessen blieb noch immer Wien und die ganze Strecke von Nieder-Oesterreich bis Melk, (Medelitzke), der Gränzfeste, in den Händen der Magyaren.

In dem wieder eroberten Theile von Oesterreich, ward ein neuer Markgraf, Burkard, Pfalzgraf von Regensburg, angestellt, auch ward der christliche Cultus erneuert, und eine baierische Colonie dahin verpflanzt. Der Name Oesterreich (Ostirrichi), welchen die wiederhergestellte Markgraffschaft nach ihrer politischen Stellung zum deutschen Reiche erhielt, kommt zuerst im Jahre 996 in einer kaiserlichen Urkunde von Otto III. vor. Markgraf Burkard begleitete noch den Kaiser Otto II. zu dessen Kriegszug nach Italien, und fiel daselbst im Kampfe gegen die Griechen und Araber. Ihm folgte in der Würde als Markgraf von Oesterreich, Leopold Graf von Babenberg, womit dieses edle, für Oesterreich und Wien so ruhm- und segenbringende Geschlecht seine Herrschaft in den Gauen der Ostmark begann.

Viertes Kapitel.

Die Babenberge. — Wiedererhebung Fabiana's.

Das Geschlecht der edlen, ritterlichen Babenberge war fränkischen Ursprungs, sein Name wird durch glaubwürdige Schriftsteller von Baba, einer sächsischen Prinzessin von seltener Schönheit, Gemahlin des fränkischen Grafen Heinrich, Ahne Leopold's, hergeleitet. Ihr Gemahl hatte an der Rednitz eine Burg erbaut, und sie ihr zum liebenden Andenken Babenberg genannt, woraus in der Folge Bamberg entstanden ist. Der von frühesten Jugend an dem kaiserlichen Hofe lebende Leopold, später der Erlauchte genannt, rettete einst (nach Conrad von Wigenberg), dem Kaiser Otto I. auf der Jagd das Leben durch Erlegung eines wüthenden Ebers, und erhielt darauf das kaiserliche Versprechen des ersten erledigten Reichslehens zum Danke, welches ihm sodann von Otto II. zu Theil ward. Das alte, muthmaßlich noch aus der Römer Zeiten (wovon ihre legio alaudarum einen Beweis liefert) herstammende Wappen der ersten Markgrafen Oesterreichs war ein herzförmiges (in der neuern Heraldik sogenanntes burgundisches), oben mit einem gekrönten einfachen Adler gezieres Schild, mit fünf goldenen Perlen im blauen Felde. Hornayr bestreitet zwar diese Meinung der römischen Abstammung, die größte Mehrzahl von Historikern aber pflichtet ihr bei, und so lange wir nicht vollkommen Giltiges dagegen zu setzen haben, möchte es wohl unfruchtbare und verlorne Mühe seyn, allgemein als beglaubigt Anerkanntes anzufechten. Durch volle 38 Jahre blieb noch der östliche Theil von Oesterreich mit der Gränzfestung Melk in den Händen der Magyaren, die indessen durch zahlreiche Missionäre größtentheils christianisirt worden waren, bis der erlauchte Leopold nach oft wiederholten Kämpfen 985, die von dem ungarischen Heerführer

Geysa vertheidigte Gränzfestung Melk, von wo aus die Magyaren unaufhörlich das flache Land heunruhigten, im Sturm eroberte, die festen Mauern brach, und die stolzen Thürme in den Staub warf. Er bemächtigte sich der nach Nomadensitte dort aufgehäuften großen Schätze, baute aus dem Schutte der stolzen Magyarenburg eine Kirche, und gründete daselbst ein Stift regulirter Chorherren.

Nach diesem glorreichen Resultate drängte er die Ungarn vollends über die March zurück, welcher Fluß bis auf die heutige Zeit Gränze zwischen Ungarn und Deutschland blieb. Wahrscheinlich schlug auch Leopold der Erlauchte zu Melk seinen Wohnsitz auf, obschon ältere Geschichtschreiber davon nichts erwähnen, indessen wird schon unter seinem Sohne und Nachfolger Heinrich, Melk als landesfürstliche Residenz genannt.

Mit den Babenbergen waren auch mehre Edle und andere Ansiedler aus Baiern und Franken nach Oesterreich gezogen, durch welche in den verödeten Gegenden, und somit auch in Wien, aus den Ruinen neue Gebäude entstanden; obschon sich letztere Stadt noch lange nicht von ihrem Verfall erholen konnte, und anfänglich nur ein Jagdschloß, den sogenannten uralten Berghof, und einige unbedeutende Häuser nebst einem Paar Kirchlein aufzuweisen hatte. Höchst interessant ist in dieser Hinsicht eine Stelle aus einer Chronik, die schon der erste österreichische Geschichtschreiber Wolfgang Laz (gestorben 1565) als uralte anführt, und welche manche richtige Ahnung, obzwar nicht selten im dunkeln Style, über die allmälige Wiederaufnahme der Stadt, dann deren Namensursprung und die zeitweise Veränderung desselben enthält. Ich hoffe, den Lesern durch Mittheilung dieses höchst schätzenswerthen Bruchstückes eines leider verloren gegangenen Ganzen, in mancher Rücksicht nicht unwillkommen zu seyn. Es lautet mit höchst nöthiger Beibehaltung der alten Schreibart, wie folgt:

Hier emphor was Osterreich

Ze ware und sicherleich

Mit wann ain Haydenschafft,

Vnd hett an Christen nit die krafft,

Vnd was es ze ware

Klayn vnd enge gare *)

Tulln was des Landtes Hauptstadt,

Als man mich es dichten pat,

Darnach vber manche Jar

Ward ain Stadt gewar

Erbarwen, hiez Fabiana

Sy ward so schön umbawret ja,

Vnd ward Wienna genannt

Als sie noch hewt ist bekandt,

Da rinnet ain Waser nachent bey

Zwar das ist nicht namens frey,

Das wird Thunawe genannt,

Als es noch hewt ist bekandt,

Enthalbe mere vnd bey dem Rhein

Erkennt man des Wasfer Namen schein,

Anderhalbe **) bey der Stadt

Rhynnet ain kleines Wasfer brat,

Das ist Wienne genannt,

Als es noch hewt ist bekandt,

Der Herre darinne was,

Wann ich seinen Namen nicht las,

Thun ich nun wol bedeuten

Allen gueten Lewten

So sagt ich gern an der Frist

Wie Wienne her gestiftet ist,

*) Nämlich von Melk bis an die Enns, da das heutige Ober-Oesterreich bairisch war.

**) Auf der andern Seite.

Und auch Osterreich des Landt,
 Desß ist mir wan ain thail bekhandt
 Davon muß ich ein wenig sagen
 Mein Zung will es nit vertagen,
 Wienne was ain Haydenschaft
 Und hett an Lewten nit die krafft,
 Wenn da nit euor ain hoff lach
 Es war ain Hayden, der sein pflagh
 Der hoff, der ward der perkhoff genannt
 Er ist noch manniichen wol befannt,
 Wann sich der nam vorkeret hat
 Zu Wienne in der gueten Stadt
 Und hieß er Fabiana
 Und lach auch nit mehr Hewser da,
 Wann der hoff besunder,

Da gir manich khinder
 In ainem werde, der lach darben
 Schwie derselbe werb nun ploß sey
 Da stunden doch Pawme ohn Zall
 In dem werde yberall
 Darin das wilde hett guet gemach
 Viel manniicher mann da lauffen sach,
 Der hier der Hayden genuech
 Viel manches er niederschluetch,
 Das macht er doch gern seyn
 Er stift ain wenigß Stetelein,
 Das hieß er Fariana
 Seit ward es schon umbmauret da,
 Und ward Wienna genannt
 Die ward so weiten erkannnt.

Fünftes Kapitel.

Leopold der Heilige. — Die Kreuzfahrer. — Wiens Emporhebung.

Nach Leopold des Erlauchten Tode 994, gelangte dessen ältester Sohn Heinrich I. der Starke zur Regierung, starb aber kinderlos 1018. Ihm folgte der jüngste noch übrige Sohn Albrecht I., der Tapfere, (starb 1056) unter dessen Herrschaft nach mehrjährigen Kämpfen gegen die Magyaren die Leytha, als beständige südliche Gränze zwischen Ungarn und Oesterreich bestimmt wurde. Dessen Sohn Ernst I., genannt der Tapfere, fand 1075 in der Schlacht an der Unstrut, die er an der Seite des Kaisers Heinrich IV. gegen die aufrührerischen Sachsen mitfocht, seinen Tod. Unter seiner Regierung erlangte Oesterreich große Rechte und Privilegien, er selbst aber durch seine feste Anhänglichkeit an den Kaiser den Titel des förderisten und getreuesten Fürsten des römischen Reiches. Leopold III. sein Sohn und Nachfolger (starb 1096), hatte harte Kämpfe mit den Böhmen und Mähren zu bestehen, die in Oesterreich mit Heeresmacht einfielen, und die ganze Gegend zwischen der Thaya und der Donau verheerten, doch besiegte er sie endlich in einer blutigen Schlacht. Alle diese genannten Fürsten residirten theils auf dem Schlosse zu Melk, wo sie auch begraben liegen, theils in Herzogenburg, woher auch der Name dieses Ortes entstanden seyn soll. Erst Leopold IV., der Heilige, Gründer Klosterneuburgs durch die romantische Begebenheit mit dem verwehten Schleier der schönen Agnes von Hohenstaufen, seiner Gemahlin, erbaute auf der vordersten Spitze des Kahlenberges *) eine neue prächtige Burg, und bestimmte sie zur künftigen Residenz, um seiner neuen Schöpfung nahe zu seyn. Um 1106 erbaute auch Leopold, dessen Aufmerksamkeit nun das so

*) Dieß ist der jetzt sogenannte Leopoldsberg, die jetzt allgemein unter dem Namen Kahlenberg genannte Höhe hieß damals Schweinsberg.

nabe liegende verödete Fabiana nicht entgehen konnte, daselbst ein Jagdhaus, welches auf dem Platze, wo sich jetzt das fürstl. Esterhazy'sche Haus in der Wallnerstraße befindet, gestanden seyn soll. Dieses Jagdhaus, außer dem damaligen Bezirke Wiens, war mit Gesträuchen und Waldungen umgeben, welche die Jäger, mit den nahe wohnenden Landleuten vereint, nach und nach immer mehr ausrotteten, und sich daselbst mehre Hütten und Häuser erbauten. Zum Andenken an die ehemalige Wildniß blieb ein einziger Baumstamm stehen, welcher in der Folge mit Eisen beschlagen und befestigt wurde, und noch heut zu Tage unter dem Namen »der Stock im Eisen« die Aufmerksamkeit der Fremden erregt, und zu vielen abenteuerlichen Sagen und romanhaften Ueberlieferungen Anlaß gab. Uebrigens hatte zu Leopold des Heiligen Zeit der Beginn der Kreuzfahrten bereits mächtigen Einfluß auf Wiens allmälige Emporhebung in ihrer Wechselwirkung auf den Handel und auf den häufigen Verkehr mit dem Morgenlande, besonders aber mit Constantinopel und Venedig, wo es als Mittelstadt so vielen Ländern Zufluß schicken konnte. Nachdem noch Leopold, nach Kaiser Heinrich V. Tode, auf dem Concilium zu Worms, die ihm angebotene Kaiserkrone ausgeschlagen, starb er den 15. November 1136 und wurde in Klosterneuburg begraben, wo noch jetzt seine prachtvolle Grabstätte zu sehen ist. 1484 wurde er den Heiligen beigezählt, und sein Fest, als des Landespatrons, wird in Nieder- = Oesterreich feierlich begangen.

Sechstes Kapitel.

Heinrich Jasomirgott. — Wiens Aufnahme als landesfürstliche Residenz.

Leopold des Heiligen dritter Sohn Heinrich, genannt Jasomirgott*), trat nach dessen Tode, und dem Tode seines ältern Bruders Leopold V., der 1141 kinderlos starb, die Regierung an. 1156 vereinigte Kaiser Friedrich der Rothbart nach der Nechtung Heinrich des Stolzen, Herzogs von Sachsen und Baiern, das bisher zu letzterem Reiche gehörige Land ob der Enns bis an den Inn mit Oesterreich, welche beide Länder zum Herzogthume mit ausgedehnten Freiheiten und Rechten erhoben wurden. Herzog Heinrich erwählte sich gleich nach seinem Regierungsantritte, der romantischen Lage wegen, das Bergstädtchen Wenne oder Wiene, wie es in gleichzeitigen Urkunden genannt wird, zu seiner Residenz, und baute sich unweit von dem Jagdhause Leopolds IV. auf dem nämlichen Platze, wo später das obere Jesuiten-Collegium stand, heut zu Tage aber das Hofkriegsrathgebäude sich befindet, eine Hofburg, wovon dieser Platz den Namen »am Hof« führte, und bis auf unsere Tage beibehalten hat. So viel ihm die häufigen und blutigen Kämpfe gegen die Ungarn, die 1146 selbst Wien bedrohten, Zeit übrig ließen, verwendete Heinrich Jasomirgott

*) Also genannt von dessen sprichwörtlichen Betheuerung: Ja so mir Gott (helfe)! die er immer im Munde zu führen pflegte.

auf die Vergrößerung und Verschönerung seiner neuen Residenz. Zu seiner Zeit, um 1160 hatte Wien folgende Umgränzung: Vom Heidenschuß, wo sich das erste Thor befand, lief die Stadtmauer neben der heutigen Naglergasse, bis zum Peilerthor (abgebrochen 1732), von da dem Graben entlang, bis zu dem ehemaligen Freisinger- jetzt Trattnerhofe, welcher von dem Bischöfe Otto von Freisingen, einem Bruder Jasomirgotts, zuerst erbaut wurde. Die heutige Naglergasse und die Straße am Graben bildeten von dieser Seite den Wallgraben. Zwischen dem Schlossergäßchen und dem Hause zum Rebhuhn in der Goldschmidgasse, stand das dritte Thor. Von dort zog sich die Mauer über die Brandstätte, den Lichtensteg und Haarmarkt hinunter, zwischen welcher Strecke sich das vierte Thor befand, welches in die Wollzeile führte. Dann ging sie aufwärts gegen den Lazen- und Samingerhof, bis an den Seitenstettenhof zum fünften Thore, und von da hinter St. Ruprecht über den heutigen Salzgries bis zum sechsten Thore, und endlich neben dem tiefen Graben bis zum Heidenschuß zurück. Die heutige Häuserreihe vom Ausgange der Vognergasse bis an das Ende der Brandstätte steht meistens auf den Grundfesten der uralten Stadtmauer, die bei Ausgrabungen noch sichtbar werden.

Außer den hier angeführten sechs Hauptthoren, gab es noch zwei kleinere Einlaßthore, das eine unter St. Ruprecht, das andere an der Fischersteige, durch welche man an die Donau gelangen konnte. Innerhalb dieser Umgränzung waren schon damals folgende Gebäude, zumeist von Heinrich erbaut, und Plätze merkwürdig: der Hof, damals am Herzoghof genannt, und die daselbst befindliche landesfürstliche Residenz sammt der Kirche zum heiligen Pankraz, in der Gegend der heutigen Nunciatur; die Peterskirche, der Judenplatz, der hohe Markt mit dem Berghof, die Kirchen zu St. Ruprecht und Maria am Gestade, dann der Freisinger- und Passauerhof. Außer den damaligen Stadtmauern war die, 1144 bis 1147 ebenfalls unter Heinrich erbaute Kirche zu St. Stephan, ungefähr halb so groß wie heut zu Tage (nämlich vom Riesenthore mit den beiden sogenannten Heidenthürmen, bis gegen das mit einem Gitter eingefasste Thor), die Wollzeile, die von Leopold V. erbaute Kirche zum heil. Jakob auf der Hülben in der heutigen Kiernerstraße, das deutsche Ordenshaus in der Singerstraße, die St. Johannis-Capelle der Johanniter-Ritter in der Kärnthnerstraße. Auf der entgegengesetzten Seite hinter der Wollzeile das Tempelhaus, in der Gegend der heutigen Dominikanerkirche, das von Heinrich 1158 für die, aus Schottland hierher gekommenen Benedictiner-Mönche gegründete Schottenstift, und das bekannte Jagdhaus Leopold des Heiligen. Am Salzgries floß ein starker Arm der Donau, am Fuße des ob der heutigen Kohlmessergasse beginnenden, bis zum Arsenale und den Schotten hinziehenden erhöhten Ufers, wovon die Kirche Maria am Gestade ihre Benennung erhielt.

Nachdem noch Heinrich Jasomirgott die unglückliche dritte Kreuzfahrt mitgemacht, und sich die griechische Prinzessin Theodora als Braut mitgebracht

hatte, kam er 1176 mit den Böhmen und Mähren in Streit, die verheerend in Oesterreich einfielen, und Brand und Raub ausübten. Heinrich zog ihnen über die Donaubrüden mit Heeresmacht entgegen; da er jedoch ihrem übermächtigen Andränge sich auf offenem Felde nicht gewachsen fühlte, wählte er bald geschlossenen Rückzug nach Wien, und planvolle Gegenwehre aus festen Plätzen. Doch den 10. Jänner 1177 stürzte er mit dem scheuen Pferde auf einer morschen Brücke, und brach das Bein. Drei Tage darauf starb er, und wurde in seiner Stiftung bei den Schotten begraben. Lange Zeit war indessen die eigentliche Stätte der Ruhe des ersten christlichen Wiederherstellers von Wien gänzlich unbekannt, bis man in neuerer Zeit beim Graben eines Gewölbes, im Bereich des alten Gotteshauses, auf eine kleine Gruft kam, die drei Gerippe in sich schloß, ein männliches und zwei weibliche, an deren ersterem das Fußbein gebrochen war, woraus man mit ziemlicher Gewißheit schließen konnte, die Gebeine des großmüthigen StifTERS, seiner Gemahlin Theodora und seiner Tochter Agnes, Gemahlin des Königs Stephan von Ungarn, seien damit entdeckt.

Siebentes Kapitel.

Leopold der Tugendhafte. — Oesterreichs neuer Wappenschild.

Heinrich's Sohn und Nachfolger, Leopold VI., der Tugendhafte *) genannt, der tapfere Streiter in Palästina, vergrößerte die Stadt Wien an der Ostseite und umgab den neuen Zuwachs mit einer Ringmauer, welche bei dem sogenannten Dampfinger- (Pempfinger-) Hofe ihren Anfang nahm, sich in einem Halbkreis über den alten Fleischmarkt neben dem Dominikanerkloster gegen das Stubenthor, über die Singerstraße und den Stockimeisen, dann von da bis zum Freisingerhofe hinzog, wo sie sich wieder an die alte Stadtmauer angeschlossen, folglich schon die St. Stephanskirche in die innere Stadt zog. 1186 erwarb dieser Fürst die Steiermark durch Vertrag, 1190 zog er nach Palästina und zeichnete sich bei der Eroberung von Ptolomais durch persönliche Tapferkeit so glänzend aus, daß sein weißer Wappenrock ganz mit Blut besetzt war und nur unter dem breiten Gürtel die weiße Farbe beibehielt; der höchst romantische Anlaß zu Oesterreichs neuem Wappenschild des weißen Querbalkens im rothen Felde. Diese glänzenden Waffenthaten des Herzogs Leopold erregten in dem löwenherzigen König Richard von England solche wüthende Eifersucht gegen den Nebenbuhler seines Ruhmes, daß er das österreichische Banner vom Wall herunterreißen und durch den Koth schleppen ließ. Wüthend über die ihm zugesügte Schmach, die Leopold an Ort und Stelle nicht zu rächen im Stande war, kehrte er bald nach Wien zurück, glühende Rache brütend, die auch nicht lange ausblieb. Bald darauf

*) Virtuosus, was wohl füglich eher mit: „Der Tapfere“ zu übersetzen ist.

verließ auch Richard Palästina, und stieg bei Aquileja ans Land, um von da seine Reise zu Land nach England fortzusetzen. Schon auf der Reise durch Kärnten vernahm er, wie er allenthalben, seiner unüberlegten That wegen, gehäßt werde, auch stellten ihm mehre Spione seines aufrührerischen Bruders Johann nach. Da warf er sich in gemeine Kleidung und kam 1192 nach Wien, wurde jedoch in Erdberg erkannt, ergriffen, einige Zeit in Dürrenstein gefangen gehalten und dann an den Kaiser Heinrich VI. ausgeliefert, der ihn 1194 gegen schweres Lösegeld entließ. Den 26. December desselben Jahres brach Leopold VI. bei einem Turniere zu Grätz ein Schenkelbein und starb einige Tage darauf an den Folgen dieses Sturzes. Er wurde der Erste in der von Leopold dem Heiligen gestifteten Abtei zu Heiligenkreuz begraben. Dessen Sohn, Friedrich, der Katholische, folgte ihm in der Regierung, zog jedoch 1196 nach Palästina und starb daselbst unverehelicht 1198. Seine Gebeine wurden ebenfalls in Heiligenkreuz beigesetzt.

Achtes Kapitel.

Leopold der Glorreiche. — Wien als Handelsstadt. — Die neue Burg.

Friedrich's Bruder, Leopold VII., mit vollem Rechte der Glorreiche (gloriosus) genannt, hatte schon bei dessen Abgang nach Palästina die Zügel der Regierung übernommen und folgte ihm in derselben. Dieser vortreffliche Fürst sammelte sich unsterbliche Verdienste um Wien und arbeitete mit rastlosem Eifer an der Emporbringung seiner Residenz. Durch ihn wurde Wien zuerst zu einer Handelsstadt erhoben und erhielt volle Stapelgerechtigkeit, in Kraft welcher alle auf der Donau herabkommenden Schiffe ihre Waaren nicht weiter als bis hieher führen durften. Er setzte auch eine Art Magistrat ein, welcher aus 24 Bürgern bestand, die im Kaufen und Verkaufen gute Ordnung halten, und in Allem, was zur Ehre und zum Nutzen der Stadt gereichen konnte, fleißig Obacht tragen sollten. Ueberhaupt gab er der Stadt zuerst mehre bürgerliche und politische Geseze, welche zum Zwecke hatten, die Bürger wohlhabend zu machen und sie vor Uebervortheilung der Fremden zu schützen. Bereits unter der ruhmwürdigen und segensreichen Regierung dieses Herzogs gab Wien als Stapelplatz, als Markt und als Münzstätte Geseze im oberen Deutschland; es schickte seine Handels-Factore mit jenen der Regensburger, nach Kiew, nach Constantinopel und in das deutsche Kaufhaus nach Venedig. Die meiste Kunde über Deutschlands Zwischencommerz, über Rußland und Byzanz schöpften die Geschichtschreiber seines Handels aus österreichischen Quellen. Indessen waren Juden und Kowertschen (Cahorsiner, Wechsler, Geldmäkler) schon zur Zeit der Markgrafen ein Gegenstand kaiserlicher Satzungen und Privilegien, und Kaiser Friedrich II. erließ 1213 eine höchst merkwürdige Ordnung für die Wiener Juden.

Im Jahre 1200 legte Leopold VII. auch eine neue Burg auf demselben Plage an, wo noch die heutige kaiserliche Residenz steht und baute 1221 in der Nähe derselben die Kirche zum heiligen Michael. Beide Gebäude lagen aber damals noch außer den Ringmauern der Stadt. Auch vereinte dieser Herzog einen Theil der vollkommen ausgebauten Vorstädte, so z. B. die Wollzeile, von den dort ansässigen Wollhändlern also genannt, mit der Stadt und umfaßte diese neuerdings mit Mauern und Gräben, welche sich vom Stock im Eisen durch die ganze heutige Singerstraße, dann am Stubenthor vorüber bis zur jetzigen Wiberbastei und von da wieder bis zum Thore am ehemaligen Katzensteige zogen. Zugleich wurden auch unter Leopold's Regierung die noch nicht zur Stadt gezogenen Vorstädte beträchtlich vergrößert. 1224 führte er die Minoriten, 1226 die Dominikaner in Wien ein, wels' Lestern in der Folge Kirche und Wohnung der Tempelherren eingeräumt wurde. Auch dieser Herzog unternahm, dem Zeitgeiste gemäß, zweimal Züge nach Palästina, von wo er glücklich wiederkehrte, 1230 aber trat er eine Reise nach Italien an, um den Kaiser Friedrich II. mit dem Papste Gregor IX. auszuföhnen und starb daselbst den 28. Juli desselben Jahres. Sein Leichnam wurde nach Oesterreich geführt und in dem Stifte zu Lilienfeld beigesetzt, welches sein Grab noch immer bewahrt. Leopold's wohlverdientes Ehrengedächtniß aber feierte der berühmte Minnesänger Walther von der Vogelweide, den er, nebst vielen andern hochbegabten Dichtern seines Zeitalters, z. B. Heinrich von Ofterdingen, Wolfram von Eschenbach, Neimar von Zweter zc. an den minniglichen Hof zu Wien berief und fürstlich hielt, mit folgenden schönen Versen:

Leopold, Herre zweier, zu Oesterreich und zu Steyer,
Niemand lebt, den ich zu ihm geleiche,
Sein Lob ist nicht ein Loblein, er mag, er hat, er thut,
Er ist als wie sein Vetter, der milde Welf *) gemuth,
Deß Lob war groß im Leben und nach dem Tode gut.

Neuntes Kapitel.

Friedrich der Streitbare. — Erlöschen des glorreichen Stammes Babenberg.

Leopold's jüngster und letzter Sohn, Friedrich II., genannt der Streitbare (*bellicosus*), folgte nun in der Regierung, der letzte aus dem herrlichen und glorreichen Stamme der Babenberge, im 20. Lebensjahre. Er trat dieselbe unter vielen Widerwärtigkeiten an, welche ihn bis an sein Ende in fortdauernde Kriege verwickelten. Daher, wie von seiner persönlichen Tapferkeit, sein Beiname. 1235 entspann sich ein blutiger Krieg mit den Ungarn, nachdem Friedrich früher schon den aufrührerischen Stamm der

*) Herzog von Braunschweig.

Kuenringer lange bekämpft und endlich bezwungen hatte. In Wien hatte sich der Herzog durch seine Prachtliebe, so wie durch ein noch ziemlich im Dunkel liegendes Abenteuer mit einer schönen und tugendhaften Wienerin, Namens Brunhild oder Braunhild*), nicht sehr beliebt gemacht, deshalb empörten sich seine eigenen Unterthanen gegen ihn und trugen dem Kaiser Friedrich II. ihre Klagen vor, den sich der Herzog schon früher zum Feinde gemacht hatte, indem er mit den lombardischen Städten zusammen hielt, die gestützt auf den Haß des Papstes gegen den Kaiser, dessen Absichten widerstanden. Da beschloß Letzterer die Demüthigung des mächtigen Herzogs, er belegte ihn 1236 mit der Reichsacht und mehre deutsche Fürsten drangen mit ihren Heeren in Oesterreich vor. Das Land ob der Enns fiel in die Hände des Herzogs Otto von Baiern; der Kaiser erklärte Wien zur Reichsstadt, ernannte zur Verwaltung des besetzten Oesterreichs einen Statthalter, ließ sich selbst zu Wien huldigen, ertheilte der Stadt mehre Privilegien und errichtete auch eine lateinische Schule daselbst, welche als die Grundlage der jetzigen Universität angesehen werden kann. Herzog Friedrich war nichts mehr als sein kleines Heer und die allezeit getreue Wiener-Neustadt als letzter Zufluchtsort geblieben. Doch nach dem baldigen Abzuge des Kaisers von Wien, den die immer ernsthafter werdenden Unruhen nach Italien riefen, sammelte und vermehrte der Herzog aufs Neue seine Truppen und eroberte wieder alle seine Provinzen, somit auch Wien, wo er sich neuerdings huldigen ließ. Unterdessen wurde auch der Kaiser durch die Schritte des Papstes gegen ihn immer mehr bedrängt, und söhnte sich 1240 mit dem Herzog aus. Wiens reichsstädtisches Privilegium ward vernichtet, und 1245 erhielt Friedrich auf dem Reichstage zu Verona von dem Kaiser die feierliche Bestätigung aller in frühern Urkunden dem österreichischen Staate ertheilten Vorrechte und Privilegien. Selbst die königliche Würde wegen Oesterreich und Steiermark war ihm vom Kaiser zugedacht, wenn er in die Vermählung Gertraud's, der Tochter seines Bruders Heinrich, mit dem Kaiser einwilligen würde. Friedrich aber hatte sie bereits an Wladislaus von Mähren versprochen und entsagte eher einer Krone, als daß er wortbrüchig werden wollte. Nach diesen Vorfällen genoß der Herzog zwar einige Zeit Ruhe, aber sie war nur von kurzer Dauer. Bereits 1246 eröffnete König Bela IV. von Ungarn einen neuen Krieg gegen ihn; eingefallene Tartarscharen hausten fürchterlich an den österreichischen Gränzen und bedrohten bereits Wiener-

*) Eine uralte Chronik erzählt dasselbe mit folgenden Worten: Herzog Friedrich sach ains Tages ain schöne Frawe, dy hiez Brawnhilt, in der Lieb er ward inhißziglich entzündet, dy mocht er nit überchomen, weder mit Gab noch mit Chlainoden. Darnach er ain gelobten Lanz öffentlich liez beruffen und gepot mit großer Penn ze Wienn allen Burgern, wann sy hörten die Pfeiffen und Posaunen, daz sy mit ihren Hausfrawen darzue chemen. Dy Burger westen niez des Lanzas Haimlichkeit, mit ihren Weibern, schen berait, sy erberlich darzue chemen. Darzue cham auch die schöne Fraw Brawnhilt, dy ward mit Gewalt von dan gezucket zc.

Neustadt. Da zog ihnen Friedrich mit Heeresmacht entgegen und erfocht auch am Steinfeld bei der genannten Stadt einen glänzenden Sieg, allein in einem erneuerten Angriff ward er von einem fliehenden Rumänen tödtlich verwundet und mit seinem bald darauf erfolgten Tode erlosch der Babenbergische Stamm, welchem Oesterreich und Wien so Vieles zu verdanken hatte.

3ehntes Kapitel.

Das österreichische Interregnum. — Der große Ottokar.

Nach dem Tode des streitbaren Friedrichs fielen die Länder, welche bisher das Haus Babenberg besessen hatte: Oesterreich, Steiermark und Krain, welsch' letzteres Herzog Friedrich 1234 erworben hatte, als erledigte Reichslehen dem Kaiser anheim. Zwar hatte ein Gnadenbrief Kaiser Friedrichs I. (Barbarossa) vom Jahre 1156, die weibliche Nachkommenschaft des babenbergischen Geschlechtes, nach Abgang des Mannsstammes, für regierungsfähig erklärt; allein Friedrich der Streitbare hinterließ keine Tochter, sondern nur zwei Schwestern, wovon die ältere, Margaretha, früher mit dem römischen Könige Heinrich VII. vermählt gewesen war, nach dessen Tode als Witwe zu Trier im Kloster lebte, in der Folge aber den großen Ottokar heirathete. Friedrichs zweite Schwester, Constantia, vermählt mit dem Markgrafen Heinrich dem Erlauchten von Meissen, war bereits vor ihm (1243), mit Hinterlassung zweier Söhne, gestorben. Die Bruderstochter Friedrichs endlich, Gertrud, lebte in der Ehe mit dem Markgrafen Ladislaus von Mähren, dem Sohne des Königs Wenzel von Böhmen und Ottokars Bruder. — Unter diesen Verhältnissen betrachtete Kaiser Friedrich II. das babenbergische Erbe als erledigtes Reichslehen, das er, bei dem damals schon bedeutend geschmälernten kaiserlichen Fiscus, durch einen in Wien, das als Reichsstadt hergestellt ward, eingesetzten Statthalter verwalten ließ. Als aber Gertrud von Mähren, nach dem Tode ihres Gemahls, sich mit dem Markgrafen Hermann von Baden, dem Schwestersohne des Herzogs Otto von Baiern, vermählte; so übertrug sie ihrem Gemahle ihre angeblichen Erbschaftsrechte auf Oesterreich, und Otto wirkte selbst dahin, daß mehre österreichische Städte sich für Hermann erklärten, der auch, vom Papste anerkannt, von Wien aus einen Theil des Landes regierte. Doch starb er schon 1250, nachdem ihm Gertrud einen Sohn, Friedrich *) geboren hatte, auch

*) Dieser Friedrich, der sich Herzog von Oesterreich nannte, ohne irgend einen Anspruch behaupten zu können, flüchtete sich nach dem Tode seines Vaters nach Meissen und zog 1267 mit seinem Jugendfreunde, dem unglücklichen Conradin von Hohenstaufen, nach Neapel, um demselben gegen Karl von Anjou sein rechtmäßiges Erbe erkämpfen zu helfen. Er wurde jedoch mit diesem nach der unglücklichen Schlacht bei Tagliacozzo gefangen und den 25. October 1268 zu Neapel nebst seinem Freunde enthauptet, wodurch die erlauchten Häuser Hohenstaufen und Babenberg gänzlich erloschen.

waren ihm die Anhänger des Kaisers in Oesterreich abgeneigt und die Ungarn unter Bela IV. zu einem Einfall in das Herzogthum gereizt worden. Dieser Krieg brachte das Land in große Unordnung, die sich noch mehr durch des Kaisers Tod und das bald darauf eintretende große Reichs-Interregnum steigerte, weil nun auch Graf Meinhard von Görz die ihm von Kaiser Friedrich II. über Oesterreich und Steiermark ertheilte Statthalterschaft niederlegte. Die verwitwete Gertrud flüchtete sich mit ihrem Sohne nach Meissen; Baiern nahm das Land ob der Enns in Anspruch, und der schon damals sehr mächtige Erzbischof von Salzburg wollte sich innerhalb Steiermark mehrer angeblich heimgefallener Lehen bemächtigen. Zu solcher Zeit der Noth versammelten sich nun die österreichischen Landstände, beschloßen, einen entfernten Anverwandten ihres letzten Landesherrn zum Regenten zu wählen und schickten mehre Abgeordnete an den Markgrafen Heinrich den Erlauchten von Meissen, mit der Bitte, daß er einen seiner Söhne, Albrecht oder Dietrich, als Kinder der verstorbenen Constantia, zum Herrn der österreichischen Länder ernennen möchte.

Allein die Abgeordneten wurden bei ihrer Durchreise durch Prag von dem Könige Wenzel von Böhmen auf solche Weise gewonnen, daß sie seinen Sohn Ottokar, den Gemahl der ältesten Schwester Friedrichs, Margaretha, als Regenten anerkannten, der sich unverzüglich mit einem bedeutenden Heere nach Oesterreich begab, wo er ohne allen Widerstand in den Besitz der Hauptstadt und bald darauf in jenen des ganzen Landes kam. Gertrud suchte noch einmal Hilfe und flehte den Schutz Bela's an, der wieder bis an die Thore Wiens streifte und dessen Heer die unmenschlichsten Grausamkeiten verübte, wie denn in der Kirche zu Mödling fünfzehn hundert Männer, Weiber und Kinder verbrannt wurden, ohne indessen für Gertrud einen Endzweck zu erreichen. Als endlich Ottokar nach seines Vaters Tode den böhmischen Thron bestiegen hatte, wurde Friede zwischen den beiden Königen, und Ottokar blieb unbestritten in Oesterreichs Besitz. Wien wünschte sich Glück, endlich einmal wieder in einen Zustand der Ruhe und Sicherheit gekommen zu sein, und legte freudig seine Reichsunmittelbarkeit dem mächtigen Ottokar zu Füßen, dessen Ruhm von der Ostsee bis zum adriatischen Meere erschallte. Unter der Regierung dieses Königs wurde das Land mehrmals durch Mißwachs, Hungersnoth, durch Ueberschwemmungen und Feuersbrünste heimgesucht, worunter jene zu Wien, den 5. August 1258 besonders verheerend war, indem dadurch die Stephanskirche mit ihren Glocken, das deutsche Haus und St. Johannesspital in der Kärnthnerstraße und das Dominikanerkloster in Asche gelegt wurden. Bald darauf wüthete eine fürchterliche Pest in Oesterreich, so daß man die Todten, namentlich in Wien, wegen ihrer großen Anzahl, nicht ordentlich begraben konnte, sondern nur große Gruben machen, sie hineinwerfen und mit Erde bedecken mußte. Bei allen diesen verheerenden Landplagen suchte Ottokar doch immer seine neuen Unterthanen für die ausgestandenen Drangsale nach Kräften zu entschädigen, und bot Alles auf, Wien immer mehr und mehr zu

vergrößern und zu verschönern. Er zog die bisher vor der Stadt (extra muros) gelegene Burg und Michaelskirche, das Schottenkloster und dessen Kirche zur Stadt; baute den heutigen Kohlmarkt, ließ auch zwischen der Burg und dem heutigen Schottenthore viele Gebäude anlegen und zog um diesen neuen Anwachs der Stadt Mauern und Gräben, welche auch durch Thürme befestigt wurden. Auch stellte Ottokar die durch wiederholte Feuersbrünste zerstörte Stephanskirche schöner und größer wieder her, als sie vordem gewesen. Er bewilligte der Stadt einen Freimarkt auf sechs Monate ohne alle Mauthabgaben, gab der Bürgerschaft einen Wald frei, um sich das nöthige Bauholz daraus zu schlagen und erließ allen Einwohnern der Residenz auf fünf Jahre lang alle Steuern und Abgaben, durch welche Begünstigung sich Wien wieder beträchtlich von den Unfällen erholte, die es seit mehren Jahren gelitten. Doch wurde die Stadt 1276 wieder durch drei kurz auf einander folgende Feuersbrünste, bis auf ungefähr 150 Häuser in der Gegend des neuen Marktes, verwüstet, wobei selbst die Thürme der Stadtmauern zum größten Theile dergestalt ausbrannten, daß sie theils einstürzten, theils den Einsturz drohten. Zur selben Zeit begannen die Flagellanten, eine schwärmerische Secte, die scharenweise mit verhülltem Haupte, doch bis zum Gürtel nackt, sich mit scharfen Geißeln grausam zerfleischend, durch die Länder zogen, auch in Oesterreich ihr Unwesen zu treiben, welchem sich Ottokar kräftig entgegensetzte, so daß sie in kurzer Zeit verschwanden. Auch traf er nachdrückliche Maßregeln gegen den Uebermuth und Wuchergeist der Juden, der damals, durch die beständige Geldnoth der Fürsten, einen solch' übermäßigen Grad erreicht hatte, daß ein königliches Dekret selbst den Großen Ungarns verbieten mußte, Juden zu werden, und daß 1274 ein allgemeines Klagegeschrei den Passauer Bischof Gottfried nöthigte, auf einer Synode zu St. Pölten den Juden zu verbieten, sich christliche Sklaven zu halten.

Bereits 1261 hatte sich Ottokar von der alternden und kinderlosen Margaretha getrennt, und sich mit Kunigunden, einer Tochter des Herzogs zu Machaw und Bosnien, Enkelin des Königs Bela von Ungarn, vermählt. Das Beilager wurde mit außerordentlichem Glanze und Pompe in Wien vollzogen, Margaretha starb 1267 und wurde zu Lilienfeld begraben, allein von dem Augenblicke seiner zweiten Heirath schien auch Ottokars strahlender Glückstern von ihm gewichen und dunkle Wolken zogen sich um den Horizont seines Glückes, um ihn immer mehr und mehr zu verfinstern.

Fünftes Kapitel.

Rudolph von Habsburg. — Die Marchfeld = Schlacht.

Nach dem langen unheilvollen Reichs-Interregnum wurde 1273 Graf Rudolph von Habsburg zum römischen Kaiser erwählt, nachdem Ottokars

unbeugsamer Stolz, diese ihm früher zuge dachte Würde verscherzt hatte. Sogleich nach seiner Thronbesteigung forderte Rudolph den König Ottokar auf, die auf unrechtmäßige Weise, ohne kaiserliche Belehnung an sich gebrachten österreichischen Länder wieder abzutreten. Allein der stolze Böhmenkönig, im Vertrauen auf seine Macht, weigerte sich, und nun kam 1276 Rudolph mit einem erlesenen Heere selbst vor Wien und belagerte die Stadt. Ottokar, der nun einsah, daß er dem Kaiser mit Gewalt nicht widerstehen könne, ging endlich eine Unterhandlung ein, und nahm die kaiserliche Belehnung über Oesterreich, Steiermark, Kärnthen und Krain. Nicht vollkommen geschichtlich beglaubigt, auch mit Rudolphs edlem Charakter nicht übereinstimmend ist der von mehren Geschichtschreibern angeführte Umstand, daß der Kaiser Ottokarn bei der Belehnung in seinem Zelte dem öffentlichen Spotte Preis gegeben habe, indem er die Vorhänge fallen ließ, während Ottokar vor ihm auf den Knien lag. Schon der Umstand allein, daß er durch Waffengewalt zu dem demüthigenden Schritte gebracht worden war, ist Impuls genug, daß Ottokar von dieser Zeit an glühenden Groll im Busen nährte und nur auf günstige Gelegenheit wartete, ihn ausbrechen zu lassen. Diese glaubte er 1278 gefunden zu haben, in welchem Jahre er mit einem zahlreichen Heere, trotz seiner eingegangenen Verbindlichkeiten, aufs Neue gegen den Kaiser zog. Den 26. August desselben Jahres stießen die Heere auf dem Marchfelde zusammen, und es entspann sich eine blutige Schlacht, in welcher die Böhmen gänzlich geschlagen wurden und Ottokar selbst, verrathen von dem Anführer der mährischen Truppen, Milota, das Leben verlor. Sein Leichnam wurde von Marchegg nach Wien gebracht und blieb bei den Minoriten etwa dreißig Wochen aufbewahrt, wo dann Abgeordnete aus Böhmen ihn nach Znaim abführten. Rudolph drang nach diesem Siege zwar in Mähren und Böhmen vor, doch ward noch in demselben Jahre unter Vermittlung des Markgrafen von Brandenburg zu Collin ein Vergleich abgeschlossen, nach welchem Wenzel, der minderjährige Sohn Ottokars, Böhmen und Mähren behielt, und die schon 1276 mit Ottokar verabredete Vermählung Wenzels, mit Rudolphs Tochter Jutta, und dem Sohne des Legtern, Rudolph, mit der böhmischen Prinzessin Agnes, von Neuem bestätigt und 1286 auch vollzogen wurde.

Kaiser Rudolph nahm nun sogleich Besitz von den österreichischen Ländern und versicherte sich von der Treue der Bürger, besonders in der Hauptstadt, dadurch, daß er ihnen nicht nur ihre alten bürgerlichen Rechte und Gewohnheiten bestätigte, sondern auch das Privilegium Kaiser Friedrichs II., wodurch Wien zur Reichsstadt erhoben wurde, erneuerte. Der Nachlaß der Babenberger ward von vielen Fürsten eifrig gesucht, aber Rudolph, der ihn seinen Söhnen bestimmt hatte, gab jederzeit die ausweichende Antwort, er habe gelobt, ohne der Kurfürsten Einstimmung zu keiner Verleihung zu schreiten. Ehe er 1281 Wien verließ, erklärte der Kaiser seinen Erstgebornen, Albrecht, zum Reichsverweser des babenbergischen Erbes und gelobte den

Landherren von Oesterreich, ihnen auf dem nächsten Reichstage, unter dem Beiritte der Kurfürsten einen Regenten zu ernennen. Bald darauf erlangte der Kaiser von den Kurfürsten die Bewilligung, seine beiden Söhne, Albrecht und Rudolph mit den Herzogthümern Oesterreich, Steier und Krain zu belehnen, was auf dem Reichstage zu Augsburg geschah. Später aber wurde auf die Einwendung der Stände Oesterreichs, die nicht gerne zweien Herren dienen wollten, Albrecht allein und dessen Mannsstamm mit Oesterreich und Steier belehnt, wodurch das Haus Habsburg auf den österreichischen Thron verpflanzt war, den es durch 500 Jahre glorreich zierte und in weiblicher Nachkommenschaft noch gegenwärtig besitzt.

Die übrigen Kinder Kaiser Rudolphs waren: Hartmann, sein Liebling, dem er die burgundische Krone unter dem Namen: das Königreich Arelat (von der Hauptstadt Arles) zubachte, und der mit einer Tochter Königs Eduard von England verlobt war. Bei einer Fahrt über den Rhein jedoch schlug das Schiff um und Hartmann, erst 18 Jahre alt, ertrank 1280 mit noch 13 Edlen. Von den acht Töchtern Rudolphs war Jutta an den König Wenzel von Böhmen, Elementia an den berühmten Karl Martell, Prinzen von Anjou und König von Ungarn, Mechtild an den Herzog Ludwig von Baiern, Agnes an Kurfürst Albrecht von Sachsen, Hedwig an Markgraf Otto von Brandenburg, und Katharina an Herzog Otto von Baiern vermählt.